

Lennewitz: Die ersten drei Jahre

**Reinhard Jung, früher IGB Elbmarschen,
bald in der Prignitz**

Es gibt ehemals ganz aktive IGB-Mitglieder, von denen man mit einem Male nichts mehr hört und sieht. Ihnen ist zwar nicht Hören und Sehen vergangen, aber das widerfahren, wovon sie bis dahin nur gesprochen haben. Sie haben sich ihren Hof gekauft, und je größer und verfallener das Anwesen, desto stiller wird es um sie. Nicht nur, daß die Erhaltung der Gebäude ihnen alle überschüssigen Kräfte abverlangt – auch die Ungewißheit über das Ergebnis ihrer Bemühungen läßt sie verstummen: Wieso über etwas berichten, wovon man noch gar nicht weiß, wie man es



überhaupt schaffen soll? Dabei wären doch gerade diese Berichte für die anderen Mitglieder interessant, die sich mit ähnlichen Vorhaben tragen oder sie bereits verwirklicht. Und auch den neuen Hofbesitzern selbst kann es nicht schaden, nach einer gewissen Zeit innezuhalten und sich über das bis dahin Erreichte klarzuwerden.

Hiermit melde ich mich also zurück. 1996 habe ich in Lennewitz, Landkreis Prignitz, einen Bauernhof erworben und bin seitdem dabei, ihn zu sanieren. Zur Zeit lebe ich mit meiner Familie in Hannover und habe dort eine Anstellung als Journalist. Wenn wir mit der Sanierung fertig sind – unser Ziel ist das Jahr 2003 – wollen wir nach Lennewitz übersiedeln, ich werde mich dann selbstständig machen als freier Journalist und Landwirt und die Rinderrasse Deutsches Rotbuntes Niederungsvieh züchten, die ich aus meiner alten Heimat, den holsteinischen Elbmarschen, herkenne. Bei dem Hof handelt es sich zwar um große, sehr vernachlässigte Gebäude, aber durch die langfristige Zeitplanung sind wir in einer vergleichsweise komfortablen Situation: Wir können mit viel Eigenleistung und ohne jedes Fremdkapital arbeiten. Wir können die Angebote der Baufirmen ohne Zeitdruck vergleichen und günstige Bedingungen heraushandeln. Indem wir systematisch vorgehen – erst sichern, dann instandsetzen, dann ausbauen – brauchen wir uns keine Sorgen um den Zustand der Bausubstanz zu machen: Er wird immer besser, Schritt für Schritt.

Unsere neue Heimat

Zunächst ein paar Worte zu der Landschaft, in die wir ziehen wollen: Die Prignitz liegt im Nordwesten der Mark Brandenburg, nördlich der Havelmündung in die Elbe. Südlich davon liegen das Havelland und die Altmark. Hier grenzt das Elbe-Urstromtal mit Feuchtgebieten und schweren Lehmböden an die Geest mit leichten Sandböden und Kiefernwäldern. Die Prignitz war ursprünglich Slawenland. Im 11. bis 13. Jahrhundert wurde sie einbezogen in die Grenzmarken des deutschen Herzogtums Sachsen, verbunden mit der deutschen Ostsiedlung und der Bekehrung der Slawen zum Christentum. Als Wahrzeichen dafür steht heute noch ganz in unserer Nähe der mächtige Dom von Havelberg. Im 14. bis 16. Jahrhundert gehörte die Prignitz zum Kurfürstentum

Brandenburg, im 17. bis 19. Jahrhundert zum Königreich Preußen. Im 20. Jahrhundert war sie ein Teil der preußischen Provinz Brandenburg und des DDR-Bezirks Schwerin.

Lennewitz ist ein Rundlingsdorf slawischen Ursprungs. Die Bauernhöfe und Katen sind um einen Kirchhof angeordnet. Dieser war vermutlich früher ein Dorfplatz. Seit dem 17. Jahrhundert ist eine Fachwerkkapelle belegt, die 1909 durch die bestehende Jugendstilkirche ersetzt wurde. Der geschlossenen Siedlungsstruktur entsprechen die für brandenburgische Dörfer charakteristischen geschlossenen Hofanlagen. Ursprünglich hatten die Höfe allerdings eine offene Bebauung aus mehreren eingeschossigen giebelständigen Fachwerkhäusern. Die alten Gebäude waren mit Stroh gedeckt und mit Lehm ausgefacht, später mit Biberschwanzziegeln und Backsteinen. Durch den Aufschwung der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert entstanden zunächst große Scheunen als hinterer Abschluß der Hofanlagen, dann Ställe und Remisen als seitliche Begrenzung, schließlich anderthalbgeschossige traufständige Wohnhäuser als vorderer Abschluß. Die neueren Gebäude hatten in der Regel massives Backsteinmauerwerk und waren mit Schieferplatten oder Tonpfannen gedeckt.

Die Elbe liegt zwei Kilometer Fußweg von Lennewitz entfernt. Nach Norden und Osten wird die Landschaft begrenzt durch ausgedehnte Kiefernwälder. Davor befinden sich die benachbarten Ortschaften Legde – ein deutsches Straßendorf – Roddan und Quitzöbel – beides slawische Rundlinge, wobei Quitzöbel durch seine Schloßanlage eine besondere Struktur aufweist. Die nächste Stadt ist Bad Wilsnack, ein nettes Kurstädtchen mit allen notwendigen Versorgungseinrichtungen und an der Eisenbahnstrecke Hamburg-Berlin die erste Station nach Wittenberge in Richtung Berlin. Autobahnen sind fern. Die Industrie in Wittenberge ist abgewickelt, die Landwirtschaft runterrationalisiert, es gibt kaum Arbeitsplätze, weshalb vor allem junge, qualifizierte Leute abwandern.

Als meine Frau und ich 1994 das erste Mal durch Lennewitz fuhren, ahnten wir noch nichts von unserem Glück. Wir waren mit Rad, Regen und Rückenwind unterwegs von Hamburg nach Dresden, den Flußläufen der Elbe, Havel und Spree folgend. Durchs Brandenburger Tor hindurchzuradeln war wichti-

ger als das kleine Dorf, das schnell wieder hinter uns lag, aber die reizvollen Landschaften, die wir sahen, die vielen verlassen Höfe und die Information, daß diese günstig zu erwerben seien, brachten uns darauf, hier zu suchen. Von den holsteinischen Elbmarschen konnten wir uns gedanklich leichter lösen als vom Typ des niederdeutschen Fachhallenhauses, und so führten uns unsere Entdeckungsreisen zunächst ins „Birnenland“, die Region zwischen Boizenburg und Dömitz, die nach der Wende an Niedersachsen zurückgefallen war, sowie in die angrenzende

sinnigen Immobilienmaklern kennengelernt hatten, nahm mich ein Arbeitskollege im Frühjahr 1996 mit an die Havelmündung, wo er ein Ferienhaus besitzt.

In Lennewitz dann quietschende Bremsen – der Reflex auf einen leerstehenden Bauernhof. Durch die Nachbarin bekamen wir Kontakt mit den Eigentümern, vor der Zwangskollektivierung geflohenen Landwirten aus Niedersachsen, die ihren Besitz zurückerhalten hatten, aber bereits mit der Sanierung einer weiteren, größeren Hofstelle im Dorf ausgelastet waren, weshalb sie unser Kaufinter-



Unser Hof 1997 vom Kirchturm aus: unten links das Bauernhaus, dahinter Altenteilerkate und Wirtschaftsgebäude. Foto: Jung

esse positiv aufnehmen. Über den Preis waren wir uns bald einig, auch über freundliche Zahlungsmodalitäten und daß ich 13 Hektar Ackerland direkt hinterm Hof und 2 Hektar Grünland in der Nähe erwerben könnte. Am 19. August 1996 unterschrieben wir den Kaufvertrag, waren guten Mutes und voller Tatendrang und hatten nur so eine leise Ahnung, daß jetzt sehr, sehr viel Arbeit auf uns zukommen würde.

Geest im südlichen Mecklenburg. Nachdem wir dort einige zauberhafte Höfe, aber auch alle denkbaren Kaufhindernisse von ungeklärten Besitzverhältnissen über zerstrittene Erbengemeinschaften bis zu großem wahn-

1997: Aufräumen und Nachdenken

Da standen wir also auf unserem Bauernhof, mußten nach romantischen Träumereien ein realistisches Nutzungskonzept für die Gebäude finden, und das waren immerhin vier: Das Bauernhaus, ein giebelständiger Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert, um 1890 zu zwei kleinen Wohnungen ausgebaut, kurz vor der Wende verlassen und seitdem verwerhlost, die üblichen Schäden am Fachwerk und erste Löcher im mit Biberschwanzziegeln gedeckten Dach. Die Altenteilerkate rechts dahinter, dieselbe Bauweise in klein und aus zweitverwendetem Holz, seit dreißig Jahren unbewohnt und völlig verfallen. Das ehemalige Stallgebäude links, ein Backsteinbau von 1872, nach einem Brand in den 50er Jahren als Düngerschuppen mit flachgeneigtem Pultdach und Überstand in holzsparender Brettbinderkonstruktion wiederaufgebaut, später zum Sauenstall umgebaut und inzwischen recht vernachlässigt. Schließlich die ehemalige Scheune hinten, Anfang des 19. Jahrhunderts als Fachwerkgebäude errichtet, ebenfalls zum Sauenstall umgebaut durch Einzug einer Zwischendecke unterhalb der Balkenlage, wobei auch das Dach mit Tonpfannen sowie teilweise mit Betonpfannen neu gedeckt und die Außenwände zur Hälfte massiv erneuert und zementgrau angeputzt wurden, ebenfalls sehr vernachlässigt.

Fest stand von vornherein, daß wir das Bauernhaus als Wohnhaus für uns ausbauen und hier all die Grundsätze des Umgangs mit historischer Bausubstanz beherzigen wollten, die das Wohnen heute in Häusern von gestern so angenehm aufregend machen. Daß dies bei der Altenteilerkate nicht gleichermaßen möglich sein würde, ergab sich aus der bedauerlichen Tatsache, daß deren Bausubstanz bereits zu nicht unerheblichen Teilen in Staub und Humus übergegangen war. Wir hätten sie wohl abreißen müssen, hätten nicht meine Eltern das kleine Gebäude lieb gewonnen und versprochen, uns zu unterstützen, woraus mit den Jahren die Entscheidung wurde, mit uns nach Lennewitz und aufs Altenteil in die Kate zu ziehen. Nur dadurch ist es uns möglich geworden, das verfallene Gebäude in die Sanierung einzubeziehen und damit den Charakter der nach allen Seiten geschlossenen Hofanlage zu bewahren. Bei den Wirtschaftsgebäuden standen

wir vor der grundsätzlichen Frage, sie auf die ursprüngliche Struktur zurückzubauen oder weiterzuentwickeln. Den Ausschlag für das letztere gab die gute Eignung der ehemaligen Scheune für einen Umbau als Rindviehstall. Daraus folgte konsequent die Rückführung des ehemaligen Stallgebäudes auf seine Substanz als Düngerschuppen für eine künftige Nutzung als Maschinenhalle.

Im ersten Jahr wurde aus dem verwunschenen Paradies eine ordentliche Baustelle, erkennbar schon von außen an Maschendrahtzaun und gelbem Hinweisschild „Betreten verboten, Eltern haften für ihre Kinder“. Zunächst fielen die Holunderbüsche, die überall an und aus den Gebäuden wucherten. Dann wurden die Gebäude sowie das Grundstück von Müll, Schutt und Schrott befreit, Strom- und Wasseranschluß wieder hergestellt. Schließlich führten wir die notwendigen Reparaturen durch: Das schlimme Dach der Kate wurde aus dem Bestand geflickt, der Rest mit alten Betondachsteinen provisorisch abgedichtet, die uns Nachbarn zur Verfügung stellten. Die schlechtere Dachhälfte des Bauernhauses wurde umgedeckt. Für die Wohngebäude ließen wir ein Aufmaß anfertigen, um die originale Bausubstanz zu dokumentieren und eine Grundlage für die Planung zu erhalten.

Beim Untersuchen des Gebäudes, das Maschinenhalle werden sollte, stellten wir fest, daß die Dachdeckung aus Wellbitumen abgängig war und die Brettbinder bereits Schaden genommen hatten – so fingen wir an dieser Stelle an. Als erstes wurden alle mit dem Sauenstall in Verbindung stehenden Einbauten entfernt, wobei insbesondere die auf eine eigene Balkenkonstruktion montierte Zwischendecke aus Planasbest mit glaswollener Dämmschicht uns reichlich fiese Arbeit, gutes Bauholz und teuren Sondermüll bescherte. Sodann erhielt die Halle, wie sie aufgrund des großen stützenfreien Raumes seitdem zu Recht genannt werden durfte, eine neue Deckung aus Stahltrapezblech, die Latten wurden in die vorhandene Vollschalung auf der Brettbinderkonstruktion geschraubt. Danach wurden die beschädigten Brettbinder verstärkt, einzelne Stücke ausgetauscht. Als vorläufigen Abschluß bekam der Raum einen Fußboden aus verdichtetem Recyclingmaterial, keine schöne, aber eine brauchbare und kostengünstige Lösung. Die Sanierung der

Außenwände und die Wiederherstellung der Tore an der Hofseite haben wir uns für später aufgehoben und die Halle sofort in Betrieb genommen ... sie erwies sich als ideales Lager für Baumaterialien.

1998: Rekonstruktion einer Fachwerkkate

Es gibt glücklicherweise nur wenige Wörter in der deutschen Sprache, deren Bedeutung sich in vierzig Jahren Teilung auseinanderentwickelt hat. Eines davon ist „Rekonstruktion“. Während im Osten damit die Restaurie-

rer Kate sollte es ein Mittelweg zwischen beiden werden, mit dem wir einerseits durch die (ökologisch sinnvolle) Verwendung alter Baumaterialien der früheren Anmutung des Gebäudes recht nahe kamen, uns andererseits frei fühlten, im Detail Veränderungen vorzunehmen, die im Hinblick auf die künftige Nutzung zweckmäßig erschienen.

Die Baumaßnahme begann mit der völligen Entkernung des Gebäudes, wobei lediglich der Dachstuhl, die rückwärtige massive Außenwand und der im Erdgeschoß als offener Herd ausgebildete Kamin vor Ort erhalten



Auferstanden aus Ruinen: die Altenteilerkate nach ihrer Erneuerung 1998, hier werden meine Eltern einziehen.
Foto: Jung

rung eines historischen Gebäudes gemeint ist, beschreibt der Begriff im Westen einen wesentlich stärkeren Eingriff, bei dem das Gebäude in enger Anlehnung an seine historische Form neu errichtet wird. Im Falle unse-

und repariert wurden. Die übrigen Außenwände erhielten ein neues frostsicheres Fundament sowie einen Sockel, der zwei Steine höher war als vorher: einen Stein, der beim Einkürzen der unten angefaulten Eichenstiele den Gefachen verlorenging, und einen Stein, mit dem wir die von meinen Eltern gewünschte Deckenhöhe von 2,30 m erreichten. Ansonsten wurde das Außenfachwerk wieder so eingesetzt, wie es gestanden hat-

te, mehr als ein Drittel der Hölzer neu, durch einen einheitlichen Anstrich mit dunkelbrauner Lasurfarbe jedoch angeglichen. Auch beim Dachstuhl wurden etwa ein Drittel der Hölzer ausgetauscht, alle Reparaturen in traditionellen Zimmermannsverbindungen, was insgesamt nicht billig war, uns aber am Ende das gute Gefühl gab, wieder vor einem grundsoliden Bauwerk zu stehen.

Von den alten Biberschwanzziegeln waren knapp ein Drittel, von den alten Backsteinen zwei Drittel noch brauchbar und sollten auch wiederverwendet werden. Hierbei kam uns ein Umstand zugute, der bei IGB-Mitgliedern zu Recht zwiespältige Gefühle auslöst. Am Ortsrand verlief ein kleines Tagelöhnerhaus, das sicher erhaltenswert und von der Bausubstanz her deutlich besser als unsere Kate war, aber nicht erhalten werden sollte. Statt nun um seine Erhaltung zu kämpfen, halfen wir kurzentschlossen beim Abriß mit und schafften die brauchbaren Materialien auf unseren Hof. So konnte das Dach der Kate vollständig mit alten Biberschwanzziegeln gedeckt werden. Und auch die Gefache wurden komplett mit alten Backsteinen ausgemauert, wobei die aus dem Abriß geborgenen Steine wegen der etwas anderen Färbung zusammenhängend in den Giebeln Verwendung fanden. Die Fugen wurden wieder genauso dünn ausgeführt wie vorher, was eine sehr sorgfältige Verarbeitung verlangt, und die dafür eingesetzte Mischung (12 Schaufeln Kies zu 5 Schaufeln Kalk mit einer Konservendose Zement) bietet neben ausreichender Haltbarkeit zukünftigen Generationen die Chance, die Steine ein weiteres Mal zu verwenden.

Das alte Türblatt mit schönen Füllungen hatten wir gleich zu Beginn gesichert, es wurde aufgearbeitet, der veränderten Raumhöhe entsprechend nach unten um ein schlichtes Brett verlängert und aus funktionalen Gründen mit umgekehrter Aufschlagrichtung in das neue Futter eingebaut. Von den Fenstern war nur eine Zarge mit Fensterstock erhalten, die mein Schwager als Muster für die neuen Fenster auf- und umarbeitete: Es wurden nach außen aufschlagende Flügelfenster mit denkbar schlanken Profilen und Isolierglasscheiben, ohne historisierende Sprossengliederung, für die es weder Anhaltspunkte noch irgendwelche Notwendigkeiten gab. Hinter der äußeren Hülle ist nichts Historisches mehr erhalten mit Ausnahme des offenen Herdes,

den wir zu einem modernen Warmluftofen umbauen wollen. Die Dachflächen sind mit einer Unterspannbahn abgedichtet, die Außenwände mit einer hinterlüfteten Innenschale aus geklebtem Porenbeton gedämmt. Und wenn demnächst der Ausbau beginnt, nehmen wir zwar die frühere Raumgliederung wieder auf (weil sie paßt), aber es wird eine komplett neue, komfortable, wenn auch mit 56 qm recht kleine Wohnung für meine Eltern.

1999: Der Hof nimmt Gestalt an

Der innere Hof war beim Umbau der Wirtschaftsgebäude zu Sauenställen erhöht worden, bis zu einem halben Meter, mit der Folge eines Gefälles in Richtung Kate, worunter diese sehr gelitten hatte. Uns war deshalb klar, daß wir das ursprüngliche Niveau wiederherstellen wollten, und wir hofften, das Feldsteinpflaster unversehrt vorzufinden. Zunächst mußte aber ein Problem gelöst werden: Die Hauptleitung zur Wasserversorgung des Dorfes war vor Jahren über den Hof gelegt worden und die Abtragungen hätten deren vorgeschriebene Frostdeckung unzulässig verringert. Der zuständige Zweckverband reagierte erfreulicherweise sehr entgegenkommend auf unser Anliegen, nur ein Jahr nach dem ersten Gespräch war die Leitung auf öffentlichen Grund verlegt und damit die Voraussetzung für unsere Erdarbeiten geschaffen. Der größte Teil des Erdreichs landete über die Radladerschaufel in einer alten Mistkuhle hinterm Hof. Die letzte Schicht trugen wir in mühsamer Handarbeit ab, leider vergeblich, zumal überwiegend lückenhaftes bzw. kaputtgefahrenes Pflaster zum Vorschein kam, das wir neu verlegen müssen. Außerdem sammelte sich jetzt bei starkem Regen Wasser im Hof, bedrohlich nahe an der Kate. Hier kam uns die massive Jauchegrube der Sauenställe zugute, die wir kurzerhand zur Regenwasserzisterne umfunktionierten – zwar nur bis zur halben Höhe nutzbar, weil sie für ein anderes Niveau gebaut war, aber voll geeignet, darüber hinaus Wasser kurzfristig aufzunehmen und überschüssige Mengen durch eine von uns ergänzte Drainage langsam versickern zu lassen.

Als Symbol der Besitznahme hatten wir 1996 im Hof eine Kastanie gepflanzt. Eine ungleich größere gärtnerische Herausforderung erwartete uns mit den 15 Hektar Land, die in der von

der LPG hinterlassenen Agrarsteppe nicht mehr aufzufinden waren. Über die auf der Katasterkarte verzeichneten Flurstücke hinweg erstreckte sich ein riesiges Roggenfeld und eine ebensogroße Unkrautwiese (auf europäisch heißt sowas Flächenstilllegung). Da die Kosten für eine Vermessung in keinem Verhältnis zum Wert des Landes gestanden hätten, behelfen wir uns mit zwei unverändert gebliebenen Punkten und der auf der Katasterkarte verzeichneten Linie des neuen Entwässerungsgrabens sowie Taschenrechner, Metermaß und gespannten Schnüren. Auf diese Weise

eine Kastanie und eine Ulme ... zusammen etwa dreißig Bäume, dazu unzählige Sträucher, die mein Vater alle in Schleswig-Holstein für diesen Zweck herangezogen hatte. Zwar haben Trockenheit und Rehbock bereits Lücken gerissen, aber wir pflanzen nach und mit der Großlandwirtschaft ist es erkennbar vorbei hinter unserem Hof. Letztes Jahr habe ich das Land an einen Bauern verpachtet, der im Nachbardorf Legde Milchvieh hält. Er hat die Flächen inzwischen umgebrochen und Dauergrünland eingesät – wovon noch meine Rotbunten etwas haben sollen.



Storchennest und Wendenknüppel; Die ehemalige Scheune wurde 1999 saniert, geplant ist eine Nutzung als Rindviehstall. Foto: Jung

ließen sich die Grenzen unserer Flurstücke auf etwa einen Meter genau feststellen. Nachdem unsere Nachbarn das Ergebnis geprüft und für gut befunden hatten, pflanzten wir an den Grenzen Eichen, Roteichen, Buchen, Linden,

Die größte Baumaßnahme des Jahres wurde erforderlich an dem als Rindviehstall vorgesehenen Gebäude, der ehemaligen Scheune. Dessen Dach war an zahlreichen Stellen schadhaft, insbesondere bei den auf der Rückseite teilweise verwendeten, inzwischen porösen Betonpfannen, was zu entsprechenden Schäden an Balkenköpfen und Sparrenfüßen geführt hatte. Auch hatte sich der Holzwurm durch das Gefüge gefressen und

einige statisch wichtige Hölzer mit bedenklich kleinen Querschnitten zurückgelassen, wie wir beim Ausbeilen erschreckt feststellen mußten. Aufgrund der Größe des Objektes wurden die Zimmermannsarbeiten hier mit geringstem Aufwand durchgeführt: Nur völlig abgängige Teile wurden ausgetauscht, schwache Hölzer mit Bohlen verstärkt und das gesamte Gefüge mit Stahldübeln, Winkelisen und Nagelblechen gründlich stabilisiert. Unser ursprüngliches Vorhaben, das auf seinen guten Kern reduzierte Holz mit Borsalz gegen weiteren Wurmfraß zu schützen, haben

richtet hat, braucht uns für die Zukunft des Gebäudes nicht bange zu sein. Das Dach des Stalls jedenfalls wurde neu gedeckt, wobei auf der zum Hof gewandten Seite die alten Tonpfannen wieder verlegt wurden, die Rückseite erhielt eine komplett neue Deckung, ebenfalls aus Tonpfannen, die jetzt in frischem Rot von weit her über das Land leuchten. Die hier teilweise vorhandenen alten Tonpfannen habe ich als Reserve zurückgelegt, falls auf der Hofseite einmal Pfannen ausgewechselt werden müssen. Weiterhin wurden am Fachwerk einige



wir aufgegeben, weil alle Mittel einen direkten Kontakt mit Lebens- oder Futtermitteln verboten ... und wir wollen den Dachstuhl doch als Heuboden nutzen. Statt dessen werden wir nun den Wurm beobachten und gezielt bekämpfen, solange der Raum noch leer ist, und wenn er sich dann mit Heu füllt, müssen wir ihn halt weiterfressen lassen. Bedenkt man, wie relativ wenig der Wurm in den immerhin mehr als 150 Jahren bis heute ange-

schadhafte Stellen repariert und die Gefache größtenteils nachgefügt, am Westgiebel wurde ein abgefallener, schön geschnitzter, ziemlich verwitterter „Wendenknüppel“ wieder angebracht, der Ostgiebel bekam neue Deckbretter, eine Heuluke sowie eine Nistunterlage für Störche. Diese ließen sich nicht lange bitten und fingen dieses Frühjahr – unser Sohn Christoph war gerade geboren – munter an, ihr Nest zu bauen.

Wie geht es weiter in Lennewitz ... und im Osten?

Was unseren Hof betrifft, haben wir recht klare Vorstellungen, wie es weitergehen soll, und so Gott will können wir in drei Jahren schon aus Lennewitz vom Fortgang der Arbeiten berichten. Vor den Lesern des „Holznagel“ möchte ich jedoch einen Blick über unseren Hof hinaus werfen: In der Prignitz, wie in einigen anderen ländlichen Regionen der neuen Bundesländer, gibt es noch immer eine Vielzahl verlassener Höfe, die günstig zu erwerben sind. Kein Vergleich etwa zu den holsteinischen Elbmarschen, wo ich herkomme und für eine entsprechende Hofanlage einen Liebhaberpreis gezahlt und bis an mein Lebensende Schulden abgetragen hätte. Hier gibt es erkennbare Kulturlandschaften, alte Höfe mit wertvoller Bausubstanz, nur leider sind sie vom Untergang bedroht. Sicher sagt das niedrige Preisniveau für Immobilien auch etwas über die Wirtschaftskraft dieser Regionen aus, aber sollte man sich davon abschrecken lassen, wenn man beispielsweise mit ökologischer Landwirtschaft, sanftem Tourismus oder digitalen Dienstleistungen seinen Lebensunterhalt bestreiten möchte? Gerade für junge, weniger kapitalkräftige Menschen, die sich eine eigene Existenz aufbauen wollen, bietet die Prignitz tolle Chancen ... und eine Lebensqualität, die man in Deutschland sonst lange suchen muß.

Wenn ich nach einem arbeitsreichen Tag abends aus dem Dorfkrug in Legde zurück nach Lennewitz radle, bleibe ich immer irgendwann mitten auf der Straße stehen, schaue durch die Kronen der großen Eichen in den Sternenhimmel und dann zur Elbe hin über das dunkle Land, genieße die Stille und denke mir: Besser hätten wir es nirgendwo treffen können!

Kontakt:

Vera und Reinhard Jung
Clausthaler Weg 13, 30419 Hannover
Telefon 0511/750740

Hof: Dorfstraße 20, 19336 Lennewitz

Das sinnvolle Weihnachtsgeschenk:

Als Alternative zu Chip-bestückten und Batterie-betriebenen Plastik-Spielzeugen möchten wir Ihnen ein wirklich sinnvolles Geschenk (nicht nur zu Weihnachten) vorstellen: Die Greenpeace-Farbenwerkstatt.

Hier wird die Kunst zum lehrreichen Abenteuer. Denn Sie erfahren, wie Ihre Kinder und Sie Farben ganz ohne Chemie herstellen können



und dabei eine Menge Spaß haben werden. Dazu liefert die Farbenwerkstatt alles, was Sie brauchen. 21 natürliche und ungiftige Rohstoffe: gebrannten Umbra, gelben und roten Ocker, Zitronensäure, Schellack, Gummi Arabicum, Bienenwachs uvm.

Ein 48seitiges, durchgängig 4farbiges Begleitheft versetzt Sie in die Zeit der „alten Meister“, Und zeigt 33 Versuche zum Nachmachen und Staunen. Vom Bier zum Bild. Mit Mehl malen und von der roten Soße zur Tusche, Kleisterherstellung, Farbmischungen, Bau- und Bastelkleber, Fixative, Spirituslack, Tinten, Schuhcreme, Siegellack, Steinzeugmurmeln, Appreturen, Pappmache, Schminke – nichts scheint hier unmöglich zu sein. Konzipiert ist die Farbenwerkstatt für Kinder und Jugendliche ab 9 Jahren, alle Zutaten lassen sich nachbestellen.

Greenpeace Farbenwerkstatt. Abmessungen 55 x 34 x 9,5 cm, Gewicht: ca. 6 kg, DM 149,-. Die Farbenwerkstatt ist zu beziehen bei Kreidezeit-Naturfarbenhändlern, bei Greenpeace, Hamburg, Tel. 040-31148311, Fax 040-31184350 oder direkt bei Kreidezeit, Tel. 05183-5651, Fax 05183-5653